

# Cradle Mountain

Cradle Mountain, Tasmanien, 20.11. – 22.11.10

Text: Sonja, Photos: Sonja & Klaus

Der Ranger mustert uns langsam von oben bis unten. Dann fällt er sein Urteil, kurz und



bündig: „spoiled rotten!“<sup>1</sup>. Die restlichen Fahrgäste schauen ihn an, schauen uns an und nicken dann zustimmend. Und wir? Wir versuchen das dicke Grinsen im Gesicht zu unterdrücken. Aber es gelingt uns nur bedingt. Hatten wir doch wirklich unverschämtes Glück heute am Cradle Mountain. Oder eigentlich schon den ganzen Tag. Bei unserer Ankunft in Tassie gibt es Sonnenschein – noch nicht strahlend und mit ein paar

Wolken versehen, aber es ist ein viel versprechender Anfang.

Es folgen Einkauf, Frühstück – ausnahmsweise bei McDo.. – und dann versuchen wir ob der Sonne unser Glück beim Cradle Mountain. An den meisten Tagen im Jahr gibt es dort schlechtes Wetter, aber wenn denn mal die Sonne scheint ist es atemberaubend. Und wir haben Glück – nachdem wir unser Wohnmobil durch die engen Strassen dorthin bugsiert haben ist kein einziges Wölkchen mehr zu sehen. Eine grandiose Aussicht erwartet uns.

Für eine wirklich lange Wanderung ist es zu spät, aber wir beschließen die obligatorische Dove Lake Umrundung zu machen und dann noch einige der kleineren Spaziergänge am Rande auszuprobieren. Und ausgerechnet auf diesen ausgetretenen Pfaden sehen wir einen Echidna. Er lässt uns viel Zeit, seinen Jagdgewohnheiten zu folgen und ihn auch sonst ausgiebig zu beobachten. Zufrieden machen wir uns zurück auf den Weg zum Campground und biegen eigentlich nur der Vollständigkeit halber noch auf den „Enchanted Walk“, der sehr in den



Reiseführern empfohlen wird. Er ist so beliebt, dass er in Grossteilen sogar inzwischen asphaltiert wurde. Und ausgerechnet hier sehen wir, was es eigentlich nicht mehr in freier Wildbahn – zumindest nicht für Normaltouris – zu sehen gibt: einen Tasmanian Devil. Zugegeben, wir waren zu baff um eigentlich zu begreifen was passiert geschweige denn ein Photo zu machen (das Bild stammt deswegen aus einem Wildlifepark), aber die Zeit hat gereicht um ihn eindeutig zu identifizieren. - WOW! Damit hat wirklich keiner von uns beiden gerechnet.



---

<sup>1</sup> Total verwöhnt!

Zurück an der Ranger Station wird umhergefragt, ob jemand etwas Interessantes gesehen hat: Ja, haben wir. „Clear sky with perfect views, an echidna and a tasmanian devil“, lautet die Zusammenfassung des Rangers, bevor er zur oben genannten Urteilsverkündung schreitet. Er hat ja Recht – besser geht’s nimmer.



Es sei denn... es sei denn am nächsten Tag hat man immer noch herrliches – wenn auch nicht mehr ganz wolkenfreies Wetter und man macht sich auf, Cradle Mountain zu besteigen. Los geht es am Ronny’s Creek durch eine Hochmoorlandschaft. Es gibt noch üppiges „Buttom Gras“ und auch einiges an Baumbestand. Dann folgt – an einem hübschen verborgenen Wasserfall und später an einem See vorbei – der Aufstieg zum Marions Lookout.

Schwer schnaufend kommen wir an – aber die Aussicht auf die Seen ist herrlich. Hinter uns erhebt sich Cradle Mountain – vor uns der Blick auf die Seen und dann weiter auf die Ebene. Die meisten Höhenmeter auf dem berühmten „Overland Track“, eine Mehrtageswanderung durch Tassie, sind geschafft. Jetzt geht es noch ein Stück auf der Hochebene und dann folgt der letzte Aufstieg auf den Gipfel.

Zunächst ist alles ganz harmlos – zwar steil, aber gut zu laufen. Dann aber geht es in media res. Der Weg wird nur noch durch sporadische Stangen angezeigt und man darf sich aussuchen, über welche Felsbrocken man denn gerne klettern möchte um dorthin zu kommen. Mir wird langsam mulmig, wenn ich an den Abstieg denke. Hoch ist es ja noch o. k., aber diese Kletterei auch wieder runter? Nach einem



besonders garstigen Stück habe ich genug und lasse Klaus die letzten Meter allein weiterklettern. Nach einer halben Stunde ist er zurück – mit einem Gipfelphoto im Gepäck. Langsam und mehr auf dem Hosenboden rutschend als alles andere geht es zurück auf die Hochebene. Bei der folgenden Rast treffen wir viele schwer beladene „Overlander“. Wir sind uns nicht sicher ob wir sie beneiden oder eher doch froh sind, heute Abend unser warmes Essen, ein warmes Bett und eine Dusche zu haben.



Den Rest des Weges geht es flott voran. Fast am Ende sehen wir noch einen grasenden Wombat. Diesen Tieren bei der Nahrungsaufnahme zuzuschauen hat etwas ungemein beruhigendes – um nicht zu sagen einschläferndes. In ihrer kompakten ruhigen Art (sogar ihre Hinterlassenschaften sind eckig) erinnern sie mich an einen zufriedenen Rasenmäher. Gut, dass der Weg bald zu Ende ist – jetzt werden die Füße dann doch müde.

Die zwei Tage haben uns jedenfalls vor Augen geführt, was wir schon vor zehn Jahren festgestellt und fast wieder vergessen haben: Tassie – zumindest bei Sonnenschein – ist wirklich etwas ganz besonderes.

# Lottery of Life

Port Arthur, Tasmanien, 28.11.10

Text & Photos: Klaus

Herz Ass für Sonja, Kreuz Bube für mich. Jeder Besucher der Port Arthur Historic Site bekommt nach dem Zufallsprinzip eine Karte überreicht, Teil der „Lottery of Life“.

Port Arthur, am südlichen Ende Tasmaniens, damals Van Diemens's Land, gelegen, wurde 1830 als Holzfällerlager gegründet und entwickelte sich in den nächsten 10 Jahren zu einer Ansiedlung mit mehr als 2000 Menschen. Wunderschöne Gärten wurden angelegt, kleine, aber feine Cottages gebaut, es gab Parties, Regatten und Literaturabende. Ein Traum auf den ersten Blick.



Auf den zweiten Blick aber für viele ein Alptraum. Drei Jahre nach seiner Gründung wurde Port Arthur in ein modernes und fortschrittliches Gefangenenlager umgewandelt. Wiederholungstäter aus allen Teilen des British Empire sollten in „ehrenwerte“ Menschen umgewandelt werden. Disziplin und Bestrafung, religiöse und moralische Schulung, ein separates Jugendgefängnis (das erste in Britannien) und eine Handwerksausbildung waren die neuen Leitlinien. Für viele bedeutete es die erste Möglichkeit im Leben Lesen zu lernen und eine Ausbildung zu bekommen und einige wurden nach ihrer Entlassung auch solide Handwerker oder Farmer, andere aber „zerbrachen“ an den meist unmenschlichen Arbeitsbedingungen.



Wir hören wie die Zimmerleute stundenlang bis zum Oberkörper im eiskalten Wasser stehend Schiffe bauen, wie Steinmetze mit einfachsten Mitteln Steine brechen und transportieren, wie



Holzfäller in Gruppen zu 40 bis 60 aneinandergelagert gewaltige Holzstämme auf den Schultern transportierten und wenn jemand stolperte zerquetscht wurden. All dies klingt hart, aber wie hart es ist, lässt sich für mich eher daran messen, was die Gefangenen getan bzw. in Kauf genommen haben um dem zu entkommen. Jeder Fluchtversuch wird mit 100 Peitschenhieben einer

„neunschwänzigen Katze“ (neun Lederschnürre mit jeweils drei bis sieben Knoten – jeder Hieb zwischen 27 und 63 Schnitte) bestraft. Fortschrittlich wie man ist, wird niemand tot geprügelt. Ein Arzt überwacht die Bestrafung und bricht gegebenenfalls ab. Der Gefangene wird wieder gesund gepflegt und erst dann die Bestrafung fortgesetzt (was muss das für ein Gefühl sein, während der Schmerz langsam nachlässt zu wissen, dass er unweigerlich wiederkommt) Und trotzdem



oder vielleicht gerade deswegen, gibt es hunderte von Ausbruchsversuchen. Es gibt keine Mauern oder Zäune zu überwinden, aber die unberührte Wildnis an deren Ende eine schmale Landbrücke die Halbmit der Hauptinsel verbindet, ist ähnlich schwierig zu überwinden. Eine besondere Methode der „Flucht“ wählten zwei Steinmetze. Während des Baus der Kirche erschlug der eine seinen Freund mit einem Hammer und wurde dafür gehenkt. Warum das eine „Flucht“ war? Beide waren strengkatholisch und sahen als einzigen Ausweg den Tod. Selbstmord kam als Todsünde aber nicht in Betracht. Totschlag und Hinrichtung als Lösung? Wie verzweifelt müssen zwei Menschen sein um auf diese Idee zu kommen.



Geschlossen wurde Port Arthur übrigens nicht weil das Projekt „gescheitert“ wäre, sondern weil man Mitte der 1850er in England erkannte, dass es oft dem Zufall überlassen war, ob man als Gefangener, Wachmann oder freier Mann nach Australien verschifft wurde (oder dort seinen Status änderte). Diese Lotterie des Lebens bildet heute die Grundlage für die Spielkarten, die man am Anfang erhält. Jede Karte gehört zu dem Schicksal einer bestimmten Person, die in Port Arthur gelebt hat. Bei einem Rundgang durchs Museum lernt man das „eigene“ Schicksal kennen, das vielleicht wirklich das eigene geworden wäre, wären wir zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort geboren worden. Für mich ist das eine der eindrucklichsten Erfahrungen an diesem historischen Ort.

Herz Ass ist übrigens ein Symbol für Edward Brown, einen 18 jährigen Druckerlehrling, der wegen Diebstahl eines Bildes nach Australien geschickt wurde und mit dem an seinem Bestimmungsort, Hobart, niemand etwas anfangen konnte. Pech gehabt und trotzdem ein „Glückspilz“, da er in Port Arthur nach verschiedenen Stationen der Schusterei zugeteilt wurde und so der Kettengang entkam. 100 Peitschenhiebe bekam er allerdings auch, da in einem kleinen Aufstand der Schulmeister tätlich angegriffen wurde. Ob er wirklich mitgemacht oder nur „zufällig“ dabei war, ist nicht überliefert und hätte wohl auch keinen großen Unterschied gemacht.



Kreuz Bube steht für Thomas Day, einen 24 jährigen, der als Sklave auf Jamaika geboren wurde und von dort nach England flüchtete. Er fand Arbeit als Diener und Koch, konnte aber weder sein freches Mundwerk gegenüber seinem Chef noch mein und dein sauber auseinander halten. Beides zusammen ergaben 7 Jahre Verbannung. Mehrere Fluchtversuche scheiterten und der letzte brachte ihn wegen Piraterie (er stahl ein Schiff der Krone) nach Port Arthur. Hier half ihm sein großes Mundwerk den Pfarrer von seinem tiefen Glauben zu überzeugen und dadurch zum Holzsammler und Wasserholer zu werden.

# Freycinet National Park

Freycinet NP, Tasmanien, 29.11.10

Text: Sonja, Photos: Sonja & Klaus

Ich habe schlechte Laune. Oder eigentlich bin ich mehr enttäuscht. Um mich herum wabert eine einzige dicke Suppe und von meiner Umgebung sehe ich nur ab und zu etwas. Na gut, dass ist etwas übertrieben, aber so kommt es mir vor. Jedenfalls ist von der erwarteten Sonne, schönem Wetter und damit verbunden Aussichten weit und breit nichts zu sehen.



Und dass nachdem wir über mehrere Tage den Wetterbericht genau verfolgt und gestern Nachmittag noch extra eine ziemlich weite Strecke gefahren sind, um nur ja heute hier zu sein – dem sonnigsten und schönsten Tag der Woche – so jedenfalls die australische Wettervorhersage. Satz mit X – oder wie war das?

Noch in Deutschland war der Freycinet NP – der Nationalpark ist in der Tat der Namensgeber des gleichnamigen Sektes – eines der wenigen schon genau bekannten Ziele, auf welches wir uns sehr gefreut haben. Die Aussicht auf die Wineglass Bay bei schönem Wetter ist einfach umwerfend. Ihretwegen haben wir unsere Route die letzten Tage mehrmals umgeplant um nur ja bei schönem Wetter hier zu sein – und dann so etwas. So ein Mist! Aber da wir nun einmal hier sind und der morgige Tag noch schlechter als heute werden soll, laufen wir den NP Circuit trotzdem – allerdings andersherum als empfohlen, da wir so erst gegen Mittag an die Aussichtspunkte kommen. Gemäß dem Motto „die Hoffnung stirbt zuletzt“ – vielleicht zieht es ja doch noch auf.



Nach anderthalb Stunden kommen wir am Hazards Beach an. Die dicke Suppe ist einer durchgängigen Bewölkung gewichen – und wir machen erstmal ausgiebig Pause, beobachten die Wallabies (oder sie uns?) und geben dem Himmel viieeeeel Zeit. Außerdem ist es wirklich schön hier – Sonnenschein oder Wolken hin oder her. Irgendwann bummeln wir dann zur Wineglass Bay weiter. Herrlich ist es hier – der absolut weiße Strand, die Bucht, der angrenzende Wald – einfach schön.

Und dann geht es auf einmal ganz schnell: innerhalb von einer Viertelstunde weichen die Wolken einem durchdringend blauen Himmel. Hurra – wir kommen doch noch zu unserer Aussicht.



In den nächsten Minuten muss Klaus leiden. Ich hetzte ihn als den schnelleren von uns beiden zum Lookout hoch – nicht dass es doch noch wieder zuzieht. Anstelle der veranschlagten Stunde braucht er 20 Minuten – ich zehn Minuten länger – bis er oben ankommt. Geschafft – nach mehr als zwölf Jahren können wir dieses Bild im Kopf durch die Realität ersetzen. Und es erfüllt die Erwartungen in jeder Hinsicht.



Wir freuen uns so sehr über die Sonne und die Farben, dass wir beschließen, den Weg noch einmal zurück zu laufen. So werden zwar aus den veranschlagten 11 Kilometern mal eben 19 – aber wir haben Zeit, wir haben Lust und die Beine laufen wie von selbst. Und es lohnt sich wirklich – der Hazard Beach ist bei Sonne noch eine Ecke schöner und auch das letzte Stück zurück wirkt einfach anders, wenn der Granit nicht mehr grau sondern rosè und das Wasser nicht mehr silbern sondern in allen möglichen blau und türkis Tönen schimmert. Ein schöner Tag!

